

**„Innovation und Integration –
Herausforderungen für einen gelingenden Strukturwandel im Ruhrgebiet“**

Vortrag bei ThyssenKrupp, Essen, am 23. Juni 2017, 9.45 Uhr

1. Einige Schlaglichter auf die Situation

Vor einigen Jahren gab der frühere Vorstandsvorsitzende von Evonik Industries Dr. Klaus Engel ein Buch mit dem Titel heraus *„Steigt das Ruhrgebiet wie ein Phönix aus der Asche? Wunschbilder und Wirklichkeiten in der Metropolregion an der Ruhr“*¹.

Der Phönix aus der Asche. Ein mythischer Vogel, der am Ende seines Lebens verbrennt und aus der Asche wieder neu und verjüngt ersteht. Etwas, das verloren geglaubt war, erhält einen neuen Glanz. In der christlichen Spiritualität ist der Phönix ein Symbol für die Auferstehung. Das von Klaus Engel gewählte Bild tut den Menschen an der Ruhr gut. Die schon verloren geglaubte Region entsteht neu. Aber, wir wissen um die Probleme in dieser Region. Kritiker sagen, bei aller positiven Entwicklung, sei das Bild vom Phönix eher Wunschbild als Realität. Die Zahlen geben den Kritikern eher Recht.

Die Arbeitslosenquote: Bundesweit Dezember 2016 5,8 %, NRW 7,7 %. Es gibt dabei Städte, die besonders betroffen sind: Dortmund 11,1%; Duisburg 12,6 %; Gelsenkirchen 13,8%; Oberhausen 10,5%; Kreis Recklinghausen 10,2%, Herne 13,6%, Bottrop 7,7%. Alle diese Städte und Kreise liegen im engeren Ruhrgebiet.

Wir sprechen über ca. fast 280000 erwerbsfähige Menschen, die arbeitslos sind. Doch dabei müssen wir die Familien mit in den Blick nehmen. Es entstehen Familienbiographien, in denen staatliche Unterstützungsleistungen zur Selbstverständlichkeit gehören. Immer noch zu viele Menschen erfahren eine Verfestigung ihrer Langzeitarbeitslosigkeit. In meinem Gesprächen höre ich von Leitern der Agenturen für Arbeit ebenso wie aus unseren Beratungsdiensten und von Seelsorgern: „Was heißt das für Kinder und die Entwicklung von Eigeninitiative und Verantwortung, für Vertrauen und Selbstvertrauen, für ihre Schulbildung?“ Der Bochumer Ruhrgebietsforscher Prof. Strohmeier weist uns darauf hin, dass in „Stadtteilen mit den höchsten Anteilen von Menschen, die Leistungen nach Hartz IV beziehen, ... nur etwa ein Zehntel der Kinder nach der vierten Grundschulklasse auf ein

¹ Klaus Engel u.a., Phönix flieg! Das Ruhrgebiet entdeckt sich neu, Essen 2011

Gymnasium (wechseln), in den wohlhabenden Stadtteilen ... sind es mehr als die Hälfte“.²

Das sozialräumliche Umfeld ist eine sehr wichtige Determinante für die Bildungszukunft von Kindern und, mehr als das, wie uns Untersuchungen zeigen, auch für die Gesundheit oder die spätere politische Partizipation... Mit Strohmeier gehe ich durchaus so weit, zu sagen, dass die Adresse eines Kindes sehr viel über dessen Zukunftschancen aussagt.

Die Altersstruktur: Im Ruhrgebiet leben 5,3 Millionen Menschen, die größte Agglomeration Deutschlands, die fünftgrößte Europas. Man kann also zu Recht zumindest von einer Metropolregion sprechen, wenn man den Begriff Metropole Ruhr scheut. Aber: Vom Landesdurchschnitt NRW unterscheidet sich die Altersstruktur durch einen überdurchschnittlichen Anteil an Älteren und einen unterdurchschnittlichen Anteil von Kindern und Jugendlichen. Blicken wir auf die Entwicklung der Erwerbstätigen an der Ruhr, kann man sagen: Essen verliert bis 2030 8 %, Kreis Recklinghausen 7,9%, Oberhausen 10% Herne 11%. Vor einigen Jahren ging man von noch problematischeren Zahlen aus. Das ist nicht eingetreten doch der Trend wird, wie PriceWaterhouseCoopers mit einem Gutachten untermauerte, nicht aufgehalten.³

Hieraus ergeben sich viele Konsequenzen für die Wirtschaftskraft einer Kommune, für die soziale und kulturelle Infrastruktur, Gesundheitsversorgung, Kitas, Schulen, die Kaufkraft in einer Stadt und auch für die Kirche, die Entwicklung der Pfarrgemeinden. Im Bistum Essen stellen wir uns dieser Herausforderung mit einem umfassenden Pfarreientwicklungsprozess. Bischöfen anderer deutschen Diözesen sage ich immer wieder, dass das Ruhrgebiet in dieser Thematik eine vorauslaufende Region ist.

Die Finanzsituation: Die Schulden sind erdrückend, in Oberhausen 8700 Euro je Einwohner, in Mülheim 7200 Euro, in Gladbeck 4078 Euro. Fachleute sagen, dass dies etwas mit Missmanagement zu tun hat, auch mit dem Strukturwandel, doch auch mit neuen Aufgaben, z.B. der Flüchtlingshilfe. Der Kommunalfinanzbericht des Regionalverbandes Ruhr sieht aber positive Entwicklungen. Ende 2015 ist der Haushaltsausgleich fast überall gelungen.

² Jörg Bogumil, Rolf G. Heinze, Franz Lehner, Klaus Peter Strohmeier, Viel erreicht wenig gewonnen. Ein realistischer Blick auf das Ruhrgebiet, Essen 2012, S. 72

³ PriceWaterhouseCoopers, Deutschland 2030. Die Arbeitsplätze der Zukunft – Region Ruhr, Düsseldorf 2014

Doch die Kommunen verdanken dies dem NRW Stärkungspakt Stadtfinanzen. Jährlich fließen daraus 426 Mio. Euro in das Revier. Damit kann ein erster Schritt getan werden. Doch eine Riesenherausforderung ist der Abbau der Schuldenlast. Die Finanzexperten warnen vor allem vor den Kassenkrediten, die zurzeit aufgrund der niedrigen Zinsen günstig sind. Die Entwicklung ist aber hochproblematisch. Größenordnung: 14,6 Milliarden im Ruhgebiet. 2/3 aller Kredite der NRW Kommunen. Die Entschuldung ist gerade auch im Blick auf die kommenden Generationen zwingend geboten. Das wäre solidarisches Handeln, das die kommenden Generationen berücksichtigt. Mit einem Blick nur auf die gegenwärtige Generation verfolgt man ein Partikularinteresse, da nicht entschuldbar ist.

Wir müssten auch noch sprechen über die Verkehrsinfrastruktur, über die Probleme mit der Energiewende, über die Entwicklung der kleineren Städte u.v.m.

2. Pfadabhängigkeiten halten den Phönix auf dem Boden

Kann man angesichts dessen immer noch vom Phönix sprechen? Vieles hält den Phönix in der Asche, hält ihn auf dem Boden. Was ist der Grund dafür? Für die Ruhrgebietsentwicklung ist bereits indirekt auf einen wesentlichen Grund dafür aufmerksam gemacht worden. In den Sozialwissenschaften nennt man ihn *Pfadabhängigkeit*. Pfadabhängigkeit bedeutet, dass wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen durch Faktoren strukturiert werden, die in der Vergangenheit wurzeln. Diese Pfadabhängigkeit kann hemmen; sie kann aber natürlich auch fördern.

Ich möchte nachher in einem weiteren Schritt einige Zukunftsstrategien für das Ruhrgebiet aufzeigen. Dies alles geschieht jedoch in Abhängigkeit von einem Pfad, nämlich dem des montanindustriellen Erbes.

Es ist allen bekannt, dass trotz einer langen Geschichte an der Ruhr, für die z.B. das Essener Frauenstift oder die Benediktinerabtei Essen-Werden stehen, der Aufschwung durch die Industrialisierung erfolgte. Gleich die Region im 18. Jh. eher dem Münsterland, gab es Mitte des 19. Jh. bereits 300 Zechen. Das führte Menschen aus vielen Ländern in die Region. Lebten 1800 nur 2200 Menschen in Bochum, waren es 1905 117.000. Aus Dörfern wurden Großstädte. Im Jahr 1875 zählte Bottrop 6600 Einwohner. Nur 25 Jahre später hatte sich die Zahl vervierfacht.

Lassen Sie mich den Pfad präzise beschreiben: Es gab im Montanzeitalter eine politische und wirtschaftliche Koalition, die lange prägend wirkte. Sie sicherte die politische und soziale Stabilität und ermöglichte große industrielle Anlagen. Unternehmen – und auch die Gewerkschaften waren eingebunden – und Städte hatten gemeinsame Interessen. Es entstand eine bis heute fortdauernde **Konsenskultur**. Konflikte wollte man nicht aufkommen lassen. Arbeiter sollten ruhig gehalten werden. Es entstanden patriarchalische Strukturen (Krupp, Thyssen, Zechenbarone...). Die Patriarchen sorgten für Wohnraum, Gesundheit (Zahl der Krankenhäuser), Einkaufsmöglichkeiten, Freizeitgestaltung - und dies alles im Umfeld der Unternehmen. Die **sozialen Strukturen** des Ruhrgebietes sind **kleinräumig**, wenn man so will dörflich, und dies bis heute.

Auch die sozialen Beziehungen organisierten sich kleinräumig. Das Vereinsleben ist bis heute unvergleichlich intensiv. Eine ruhrgebietsweite Infrastruktur, z.B. im Öffentlichen Nahverkehr war nicht erforderlich; und das zeigt sich bis heute als problematisch. Diese engen Siedlungsstrukturen hemmen das Ruhrgebiet in seiner weiteren Entwicklung. Die damit verbundene Soziakultur bestimmt Handeln. „Nein, unser Krankenhaus geben wir nicht auf; die Leitzentrale der Feuerwehr muss natürlich in unserer Stadt gelegen sein, auch wenn das technisch nicht geboten ist; wir benötigen einen Hochschulstandort, einen Konzertsaal, und die Kirche muss natürlich fußläufig erreichbar sein.“ So ist landläufig zu hören.

Diese Pfadabhängigkeit hat viele Konsequenzen. Ein Beispiel dafür ist die **Behinderung eines Innovationsmilieus**. Ruhrgebietsforscher wie Prof. Heinze formulieren: „Kreative Prozesse und innovative Entwicklungen entfalten sich eher da, wo Menschen alltäglich in vielfältige soziale Beziehungen eingebunden sind und eher nicht dort, wo Menschen alltäglich immer mit denselben Akteuren über dieselben Themen kommunizieren“.⁴

Es gibt noch einen weiteren wichtigen Faktor: Die Leitidee, die **wirtschaftliche Klammer** des Ruhrgebietes, waren **Kohle und Stahl**. (Dies galt auch für die Schaffung des Ruhrbistums: „Kreuz über Kohle und Eisen“ lautete ein Buchtitel. Die Gründung des Bistums Essen im Jahr 1958 erfolgte mit einer Zielsetzung, die eigentlich bereits hinter der Regionalentwicklung lag). Mit dem Ende der Montanindustrie suchte man nach **der** neuen großen Idee, den neuen großen Unternehmen, die an die Stelle von Kohle und Stahl treten könnten, zunächst die Informationstechnologie, dann die Energiewirtschaft, die

⁴ Viel erreicht, wenig gewonnen, S. 16

Gesundheitswirtschaft, dann die Kreativwirtschaft. Das konnte und kann so nicht gelingen. Wiederholungen helfen nicht. Mit dem Niedergang der Montanindustrie entwickelten sich die Kommunen zudem wirtschaftlich und sozial auseinander.

Ruhrgebietsforscher weisen uns daraufhin, dass man im Ruhrgebiet allzu lange versuchte, eine **politisch-administrative Einheit** durchzusetzen, die es im Inneren schon nicht mehr gab (Die von der WAZ immer wieder eingebrachte Ruhrstadtidee war zum Scheitern verurteilt, was nicht bedeutet, dass nicht mehr interkommunale Kooperation erforderlich ist.) Entstanden ist eine große Vielfalt, „aber diese Vielfalt ist nicht sinnvoll organisiert“⁵.

Diese Pfadabhängigkeit macht den Menschen an der Ruhr das Leben bis heute schwer. Bei allen Zukunftsstrategien wird man sie im Blick halten müssen.

Pfadabhängigkeit kann Entwicklungen aber auch fördern. Zu Beginn sprach ich von einigen für die Region typischen Haltungen wie Klarheit, Verlässlichkeit, Solidarität etc. Diese sind für die Lebens- und Arbeitsqualität an der Ruhr durchaus wichtig, sind wichtige Elemente einer Standortqualität und keineswegs nur Revieridylle. Sie helfen, den Blick in die Zukunft zu richten.

3. Zukunftsstrategien für das Ruhrgebiet

Für das Ruhrgebiet kann es eine gute Zukunft geben, wirtschaftlich und allemal kulturell, national und international von Bedeutung. Vieles ist bisher bereits erreicht, denken wir an herausragende kulturelle Leuchttürme, an wissenschaftlich hervorragende Standorte, an die Kulturhauptstadt Ruhr.2010, die viel Selbstbewusstsein und Anerkennung geschaffen hat, an viele sog. „hidden champions“, Unternehmen, die sich im Weltmaßstab erfolgreich auf den Märkten bewegen, ohne dass dies täglich in den Zeitungen stünde. In der Region sind zahlreiche Start up Unternehmen entstanden. Wir haben an der Ruhr viel erreicht, aber wohl wenig gewonnen, um einen Buchtitel von vier Ruhrgebietsforschern zu zitieren.⁶

⁵ Viel erreicht, wenig gewonnen, S.19

⁶ Vgl. im ff : Viel erreicht wenig gewonnen

- **Profilbildung durch mehr funktionale Differenzierung und stärkeren Wettbewerb**

Auch wirtschaftlich ist in den vergangenen Jahren viel erreicht worden, doch wirtschaftlich wettbewerbsfähig im Weltmaßstab ist die Region immer noch nicht. Ein wesentlicher Grund dürfte, um einen zweiten sozialwissenschaftlichen Begriff einzuführen, die fehlende *funktionale Differenzierung* sein. Gemeint ist damit eine klare Arbeits- und Funktionsteilung in der Region. In einer großen, polyzentrischen Metropole bilden sich in einem historischen Prozess normalerweise Funktionsteilungen heraus, Städte und Stadtteile, die für besondere Profile stehen.

Im Ruhrgebiet ist das anders. Wieder zeigt sich montanindustrielles Erbe. An der Ruhr leben 5,3 Mio. Einwohner, im Umkreis weit über 10 Mio. Dennoch entwickelt sich Dortmund nicht wie Stuttgart, denn im Umfeld gibt es viele andere Städte, die ähnliche Produkte und Dienstleistungen anbieten und so miteinander konkurrieren. Dies sorgt nicht für ein Profil, das für andere interessant ist. Eine Ausnahme bildet im Einkaufsbereich das CentrO. Es bündelt viel Kaufkraft. Wie sehr wurde der Bau jedoch von den anderen Kommunen bekämpft (Kirchtumsdenken).

An der Ruhr gibt es keine eindeutigen Konzentrationen besonderer Branchen. Duisburg und Dortmund mit den großen Logistik-Clustern bilden eine Ausnahme. Hierin sehen Forscher eine Zukunftsstrategie für das Ruhrgebiet. Es reicht nicht, von allem etwas zu haben. Kräfte und Potenziale müssen gebündelt werden, Kompetenzfelder neu entstehen. Regionalforscher sagen, dass eine Metropolregion sich nur dann gut entwickeln kann, wenn sie über **Wachstumspole** verfügt. Diese Pole schafft man durch Konzentration von Einrichtungen und Unternehmen, durch Cluster, in die auch Dienstleistungsanbieter und Hochschulen einbezogen werden. Starke, kompetente Cluster, große und kleine, strahlen aus.

Im Ruhrgebiet gibt es eher zufällige Ansiedlungen. Es entsteht eine Art Flickenteppich. Es gibt keine Arbeits- und Funktionsteilung zwischen den Zentren der Region. Würde man eine funktionale Differenzierung bewältigen, entstünden vielfältige Beziehungen zwischen den Städten, wechselseitige Abhängigkeiten, Austauschbeziehungen. Möglich wird dies aber nur durch eine neue Strukturpolitik, eine regionale Wirtschaftspolitik mit einer ausgeprägten Wirtschaftsförderung.

Gelungen ist dies im **Logistikbereich**. Erfolgversprechende Ansätze gibt es für die **Gesundheitswirtschaft**. In Bochum ist der Gesundheitscampus NRW entstanden.

Im Bereich **Energie** könnte ein Knoten für Energieeffizienz in Bottrop und Gelsenkirchen entstehen (Solarindustrie, BP mit Biokraftstoffen, Fachhochschule Gelsenkirchen, Innovation City Bottrop).

Im Bereich **Kultur** verfügt das Revier über eine hervorragende Theater- und Museumslandschaft. Manche fordern eine Konzentration. Wäre eine Arbeitsteilung nicht besser? Jedes Haus entwickelt eine besondere Kompetenz, entwickelt sie zur Spitze und vernetzt sich mit anderen.

Die funktionale Differenzierung betrifft auch den Bereich **Einkaufen** in der Stadt, ein besonders sensibles Thema. Kann man sich hier eine Arbeitsteilung vorstellen? Es gibt Städte und Stadtteile für höherwertige Konsumgüter, z.B. Designprodukte in Essen (Zeche Zollverein Designzentrum), Marktschwerpunkte für Jugend in Bochum /Bermudadreieck, Gelsenkirchen oder Duisburg für türkische Produkte.

Dies würde das Ruhrgebiet zu einem attraktiven Einkaufsort mit überregionaler Anziehungskraft machen. Auch hier ist eine Regionalplanung gefordert und eine interkommunale Zusammenarbeit. Die größer werdende Finanznot ermöglicht hier neue Initiativen. **Durch Zuschüsse kann man solches unterstützen**. Es fordert mutige politische Entscheidungen, denn die meisten Bürger bleiben eben oft durch kleinräumiges Denken bestimmt. Unsere Pfarreientwicklungsprozesse im Bistum Essen zeigen, welchen weiten Weg wir noch gehen müssen.

- **Neue Arrangements in der Verzahnung von Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Wirtschaft in regionalen Netzwerken**

Zur Pfadabhängigkeit gehört eine zu geringe Ausprägung eines Innovationsmilieus. Innovation erfordert ein Netzwerk von Personen, Unternehmen, Politik und Wissenschaft. Dazu gehören Kooperationen in Forschung und Technologieanwendung. Dazu gehört Mobilität von qualifiziertem Personal zwischen Hochschulen, Forschungseinrichtungen und Unternehmen.

Untersuchungen zeigen, dass eine entsprechende Dynamik im Ruhrgebiet zu wenig vorhanden ist.⁷ Immer noch gibt es Orientierung an der Obrigkeit, ein patriarchalisches Selbstverständnis, die Vorstellung einer beschützenden Hand (bis heute in der Forderung nach großen Programmen von außen erkennbar) und einen immer wieder auch zu beobachtenden „Geist der Immobilität“.

Eine Neuorientierung kann unterstützt werden durch eine aktivere Rolle der dichten Hochschullandschaft an der Ruhr, übrigens – wie die Stiftung Mercator aufzeigt - die dichteste Bildungs- und Forschungslandschaft in Deutschland. Auch wenn man Hochschulen in diesem Prozess nicht überschätzen darf, können sie eine wichtige Rolle einnehmen. Erfahrungen zeigen: Sie können Knotenpunkte von regionalen Innovationsaktivitäten werden. Es wird verstärkt von der Transformation von einer Technologie- in eine Wissensregion gesprochen. Wissen ist demnach der Treibstoff für Regionalentwicklung. In diesen Wochen feiern wir die seit zehn Jahren bestehende Universitätsallianz Ruhr, mit der sich die Universitäten Duisburg-Essen, Bochum und Dortmund vernetzt haben. Hinsichtlich der Wettbewerbsfähigkeit im internationalen Bereich können solche Allianzen nicht hoch genug eingeschätzt werden. Hilfreich wäre es nach meiner Einschätzung, wenn darüber hinaus die guten Ansätze einer kooperativen Innovationskultur auch zwischen Wirtschaft und Wissenschaft an der Ruhr weiter verstärkt werden könnten. Die Verteilung des Wissens wird zur neuen Gerechtigkeitsfrage werden.

- **Sozialräumliche Spaltungen im Ruhrgebiet**

Bildungsforscher beschreiben die A40 als „Sozialäquator“ der Region. Es gibt eine sozialräumliche Spaltung an der Ruhr. Nördlich dieses „Äquators“ liegen mit wenigen Ausnahmen die sozial problematischen Bereiche der Region. Der Süden ist eher geprägt von Lebensformen eines stärker verbreiteten Bürgertums. Ein Sozialäquator zieht sich oft auch durch die Städte, z.B. in Essen oder Duisburg. Der Abstand zwischen den Extremen wächst, die Mitte wird „dünnere“. Die Entwicklung verschärft sich, wo auch noch ethnische Segregationen hinzukommen. Stromeyer weist nach, dass in Stadtteilen mit hohen Ausländeranteilen über zwei Drittel der „Inländer“ nicht mehr zur Kommunalwahl gehen. Es gibt kein Vertrauen in die politische Gestaltungskraft. In einer Diskussion über

⁷ Viel erreicht, wenig gewonnen, S. 54

die wachsende soziale Ungleichheit, zu der ich vor einigen Monaten in das Bischofshaus eingeladen hatte, zeigte ein Vertreter der Bertelsmannstiftung am Beispiel Kölns wie stark in sozial problematischen Stadtteilen die politische Partizipation abnimmt. Auch das dortige Engagement von Parteien nimmt ab, da hier keine Wählerstimmen mehr erwartet werden. Dies zeigt eine hoch problematische Entwicklung für unser Gemeinwesen an.

Zu früheren Zeiten gab es nicht wenige, die in der sozialen Ungleichheit einen Motor sozialer Entwicklung sahen. Blickt man auf die früheren Generationen im Ruhrgebiet, zeigten sie einen Aufstiegswillen, wenn noch nicht für sich, so aber doch für ihre Kinder. Dies stellt sich nach meiner Wahrnehmung heute anders dar. Soziale Ungleichheiten scheinen sich zu verfestigen. Die für eine Gesellschaft notwendige Möglichkeit sozialer Mobilität und der Motivation dazu nimmt ab. Die Aufstiegsmobilität hat sich verringert. Ein Grund für diese Entwicklung dürfte darin zu suchen sein, dass die Bereitschaft und die Fähigkeit an Bildung teilzuhaben, abnimmt. Was heißt dies aber für ein gerechtes Leben?

Der Bildungspolitik und der Familienpolitik muss im Ruhrgebiet eine neue, größere Bedeutung zukommen. Damit meine ich nicht die stetig wiederkehrenden Debatten über Systemfragen, die allzu viele Kräfte binden. Der Blick auf elementare Voraussetzungen, das Leben menschlich zu gestalten, auf Lebenskompetenzen, auf das Humanvermögen etc. ist erforderlich. Das ist wirtschaftlich bedeutsam, aber noch viel mehr als das: „Der gesellschaftliche Fortschritt braucht nicht nur qualifizierte Arbeitskräfte und aufgeklärte Konsumenten, sondern ebenso verantwortlich Eltern, partizipationsfähige Bürger und aktive Mitglieder der Zivilgesellschaft. Diese Leistungen sind für ein Gemeinwesen von ähnlicher Bedeutung wie die wirtschaftlich verwertbaren.“⁸

Wir wissen durch vielfältigen Erfahrungen, wie sehr sich Kinder positiv entwickeln, wenn sie über ein solches kulturelles Kapital und über unterstützende soziale Beziehungen verfügen. Selbstvertrauen, Sozialvertrauen, Empathie, Solidarität: hierin liegen die Startvorteile von Kindern aus Mittelschichtmilieus. Sozial benachteiligte Kinder benötigen Erfahrungsräume, in denen dieses Lebenswissen vermittelt wird. Dazu bedarf es nicht nur des Engagements von Lehrerinnen und Lehrern, sondern eines zivilgesellschaftlichen Engagements. In den Pfarrgemeinden, in sozialpastoralen Zentren und in der Jugendarbeit, so sehr sie sich auch verändert hat, gibt es hierfür immer noch

⁸ Franz Xaver Kaufmann, in: Viel erreicht, wenig gewonnen, S. 77

viele gute Beispiele. Wer etwas für die Zukunft des Ruhrgebietes tun will, wird Initiativen fördern, die hier stützend wirken. Aus diesem Grund wird sich das Bistum Essen auch weiterhin im Bereich der Kindertagesstätten stark engagieren.

Ich habe vor der stetigen bildungspolitischen Debatte über die Schulsysteme gewarnt. Sie hat uns allzulange blockiert. Dennoch sagen uns Erziehungswissenschaftler, dass auch strukturpolitische Entscheidungen erforderlich sind. Herr Professor Strohmeier formuliert prägnant: „Die besten Schulen und besonders motivierte Lehrer gehören in die Unterstadt!“ In den Niederlanden gibt es hierzu Erfahrungen. Dort gibt es eine **Schulvorrangspolitik für Kinder aus benachteiligten Familien**. Sie bedeutet: Mehr Geld, mehr Lehrer und besser ausgebildete Lehrer dorthin, wo sie besonders gebraucht werden. Eine Kommune allein ist damit überfordert. Eltern müssen in solche Förderprogramme einbezogen werden. Neue Akzente in der Familienpolitik sind geboten. Wir dürfen nicht hinnehmen, dass Familien sich immer stärker zu Garanten sozialer Ungleichheit entwickeln. Ich gebe Herrn Professor Klaus-Peter Strohmeier sehr recht, wenn er sagt: „Dieses Ergebnis sozialer Exklusionsprozesse aus der Sicht der Mehrheitsgesellschaft dann „Parallelgesellschaft“ zu nennen, ist zynisch“.⁹

- **Neue Urbanität für die „Netzwerkstadt“ an der Ruhr**

Zur Pfadabhängigkeit des montanindustriellen Erbes gehört zudem das weitgehende Fehlen einer Mittelschicht. Dies hat Konsequenzen für Kultur, Bildung, Zeitungslandschaft, Konsumverhalten, Innovations- und Verantwortungsbereitschaft, kirchliches Leben, insgesamt betrachtet besonders auch für die wirtschaftliche Entwicklung.

Die Arbeiterschicht schwindet, prekäre Unterschichten wachsen in Bereichen des Ruhrgebietes, bildungsnahe Familien ziehen in das Umland.

Attraktive Quartiere als abgegrenzte soziale und kulturelle Umfeldler mit bestimmten Lebensweisen, gibt es, jedoch nur vereinzelt. Es gibt die Rüttenscheider Straße in Essen, das Bermudadreieck in Bochum, doch eher als Inseln. Das Ruhrgebiet verfügt über eine dichte Landschaft von Theater und Museen, diese sind jedoch nicht Mittelpunkte

⁹ Viel erreicht, wenig gewonnen, S. 90

kultureller Milieus, sondern stehen eher solitär. Regionalforscher weisen darauf hin, dass die Region städtebauliche Entwicklungsachsen benötigt. Stadtumbau kann jedoch nur gelingen, wenn sich viele Akteure beteiligen, Personen und Organisationen zusammenarbeiten.

Der renommierte Raumplaner Albert Speer fordert eine neue Raum- und Stadtplanung. Dabei hält er die Bejahung der Tatsache für wichtig, dass ungleiche Chancen und Perspektiven in Teilräumen des Ruhrgebietes vorhanden sind, es aber so bleiben werde.

Das Ruhrgebiet ist für ihn eine regionale Netzstadt. „Will diese Netzstadt attraktiv für Unternehmen und Wissensarbeiter sein, so muss sie ihre urbanen Kerne stärken und gleichzeitig die Zwischenlandschaften aufwerten.“ (Speer, 155) Bislang fehlt seines Erachtens eine solche Perspektive. Es existieren eben Unmengen von Partikularinteressen, gibt aber keine ausreichende interkommunale Kooperation in diesen Fragen.

Eine Schlüsselstrategie ist für Speer die Konzentration an wenigen

Wachstumsknoten. Damit einher geht ein Urbanitätsverlust von Mittelzentren und Städten am Ballungsrand. **Massiven Rückbau hält er an einigen Orten für notwendig.** Schaut man sich die Realität mancher Innenstädte an, weiß man, dass ein solcher Rückbau notwendig ist; man will ihn aber nicht wahrhaben!

Zentral ist bei solchen und ähnlichen Entwicklungsplänen gerade auch die soziale Komponente. Kann sich das Ruhrgebiet bei einem solchen Umbau als „Modellregion für Integration und Solidarität in Europa“ erweisen?

Lassen Sie mich zu den Fragen der Stadtentwicklung noch eine Überlegung anfügen. Die Schwarmstadtforscherin Annamaria Deiters-Schwedt hat Wanderungsbewegungen junger Menschen nach ihrem Studium untersucht. Für diese jungen Menschen ist die Wohnortqualität besonders wichtig. Noch ist keine Ruhrgebietsstadt eine sog. Schwarmstadt junger Menschen. Für die Wissenschaftlerin wäre das aber erreichbar. Doch auch sie sagt, dass das Ziel durch die Profilierung einzelner Städte – sie spricht von Bochum, Essen und Dortmund – erreichbar ist, nicht aber durch eine Profilierung der gesamten Region.

Schlussbemerkungen

Ich schließe, indem ich das Bild des Anfangs aufgreife. Der Phönix kann fliegen, er muss nicht in der Asche verharren.

Vor einigen Monaten hat der Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirates der Bundesregierung für globale Umweltveränderungen, Professor Dirk Messner, eine Renaissance für das Ruhrgebiet prophezeit. Weltweit haben alle großen Städte mit enormen Problemen zu kämpfen. Armutsgürtel, überforderte Infrastrukturen, Umweltprobleme. Für ihn zeigt das Ruhrgebiet eine andere Option auf, nämlich die der dezentralen, vernetzten, polyzentrischen Metropole. Die Probleme lassen sich lösen, davon zeigt er sich überzeugt, wenn man die Vielgestaltigkeit akzeptiert und vernetzt. Eine große Aufgabe!

Im Blick auf Erreichtes und auf unstrittig vorhandene Potenziale dürfen wir die Situation nicht verklären und z.B. übersehen, dass es Stadtteile gibt, die sozial nicht mehr integrierbar sind. Es gibt Ungleichheit und Ungerechtigkeit - und gerade im Ruhrgebiet zu viel davon. Wer sich abgehängt fühlt, der sucht oft einfache, populistische Lösungen. Das Ruhrgebiet hat radikale Strukturbrüche vermieden. In Paris war das anders, auch deshalb hat der Rechtspopulismus ein ganz anderes Ausmaß angenommen.

Der Phönix kann fliegen. Dazu bedarf es jedoch nicht vor allem der großen Zukunftsprogramme mit Geldfluss von außen (ausgenommen davon sind zusätzliche kommunale Aufgabenzuweisungen, die finanziert werden müssen). Möglich wird dies auch nicht durch einzelne große Initiativen. Es geht um mehr als eine Stellschraube, an der zu drehen ist. Es geht um viele kleinteilige Initiativen. Es beginnt mit dem kritischen Blick auf die Pfadabhängigkeiten des montanindustriellen Erbes und der Bereitschaft, damit kreativ umzugehen. Notwendig ist eine Veränderungsbereitschaft auch vor Ort. Notwendig ist ein verstärktes zivilgesellschaftliches Engagement und die Bereitschaft, die eigene Verantwortung wahrzunehmen und sie nicht anderen zuzuschieben. Notwendig ist vor allem aber der Blick auf die Potenziale. Der fixierte Blick auf die Defizite verhindert Mut zu Neuem und Kreativität.

Bei einer Diskussion in unserer Katholischen Akademie Die WOLFSBURG meinte der Vorstandsvorsitzende von ThyssenKrupp, Heinrich Hiesinger, er kenne keine Region, die so wenig stolz auf das bereits Erreichte sei, als die Ruhrregion. Sprechen wir an der Ruhr zu viel über Defizite? Eine solche Defizitrede würde letztlich unser Denken und Handeln bestimmen. Die Sprach- und Kognitionswissenschaftlerin Elisabeth Wehling zeigt sich davon überzeugt, dass sich Denken auch einreden lässt¹⁰, was für unser verantwortliches Handeln konsequenzenreich ist. Zu denken ist also positiv davon, dass der Phönix fliegt.

¹⁰ Elisabeth Wehling, Politisches Framing. Wie eine Nation sich ihr Denken einredet – und daraus Politik macht, Köln 2016